Silvester.

Von Thomas Beiley Aldrich.

Einzig die See dumpftönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind stöhnend
Ueber dem einsamen Haus.

Trübster Silvester von allen,
Die ich erlebt noch; — am Herd
Bei dem Scheit, halb in Asche zerfallen,
Sitz' ich allein und verstört;

Denk' an zwei Gräber, liegend
Draußen, wo's rieselt und eist;
Eins, wo der Habicht, sich wiegend,
Ueber den Schlachtfeldern kreist.

Ach, und das andre! Die Stelle,
Pfuhl, von der Salzflut zerleckt,
Hebt sich und sinkt mit der Welle,
Die unsern Seemann bedeckt.

Beide gefallen! Im Liede
Lange noch singt man davon.
Beiden der Ruhm und der Friede,
Beiden das Kreuz und die Kron'!

Ich doch muß klagen und tragen,
Klagen am Winterstrand hier.
Sag', Herz, in deinem Verzagen
Was ist geblieben dir?

Einzig die See dumpftönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind stöhnend
Ueber dem einsamen Haus.

Deutsch von Freiligrath.

Die deutschen Seeleute in England.

Folgendes hochinteressante Dokument bringt das „Berliner Tageblatt", ein Dokument, das man jedem nachdrücklichst unter die Nase reiben sollte, der da verlangt, Deutschland solle seine Gefangenen brutaler behandeln:

The National Sailors' and Firemen's
Union of Great Britain and Ireland.

Concentration Camp, Eastcote,
Northamptonshire (England), 17. November 1914.

An die Redaktion des
„Berliner Tageblatts"
Berlin.

Wenn Sie folgendes in Ihr im Auslande verbreitetes Blatt aufnehmen wollten, würden meine Kameraden sowie auch ich Ihnen zu Dank verpflichtet sein!

Bei Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und England wurden die deutschen und österreichischen, auf englischen Kauffahrteischiffen fahrenden Berufsseeleute, welche sich in England befanden, zuerst unter polizeiliche Aufsicht gestellt; ihre Freiheit wurde ihnen wohl gelassen, doch durften sie England nicht verlassen. Viele andere Seeleute sowie ich selbst kamen erst nach dem Ausbruch des Krieges von Reisen nach England zurück. Selbstverständlich waren wir alle gezwungen, unsere Schiffe zu verlassen, wir wurden ebenfalls unter Polizeiaufsicht gestellt und erhielten den Befehl, das Land nicht zu verlassen. Nun waren wir zwar im Besitz unserer Freiheit, nur waren wir außer Arbeit und Verdienst.

Da trat unser Seemannsverband für uns ein; er ist der zweitstärkste Verband in ganz Großbritannien; der Gründer und Präsident des Verbandes ist Sir J. Havelock Wilson. Er ist ein edel gesinnter Mann, seine Liebe zu den Seeleuten hat ihm zur Lebensaufgabe gemacht, für die Interessen der Seeleute sowie für deren Rechte zu kämpfen.

Bei Ausbruch des Krieges hat unser Präsident beantragt und es auch durchgesetzt, daß der Verband den deutschen Mitgliedern in England zur Seite stehe. Er hat von der Regierung die Erlaubnis erhalten, die deutschen Seeleute unter seine Aufsicht nehmen zu dürfen. Der Verband hat für diesen Zweck ein Gut von 30 Ackern für den Preis von 3000 Pfund Sterling = 60 000 M. gekauft; es ist in schöner gesunder Gegend gelegen. Nach dem Kriege wird hier vom Verbande ein Heim für alte Seeleute gegründet werden. Die Einrichtung des Lagers ist folgende:

Ein großes, zirka 800 bis 900 Mann fassendes Zelt dient als Speisezelt; es wird erwärmt von sechs großen Koksdauerbrandöfen und ist sehr gut erleuchtet; an das große Zelt stößt die Küche und die Bäckerei; beide unter Aufsicht des Präsidenten, sind Muster der Sauberkeit und praktischen Einrichtung. Das Essen ist kräftig und gesund. Geschlafen wird zurzeit in kleineren Zelten, welche auf einer hochgelegenen Wiese aufgeschlagen sind. Die Zelte sind alle mit dichten Holzböden versehen. In jedem Zelt schlafen acht bis zehn Mann; wer kein eigenes Bettzeug hat, bekommt eine Strohmatratze und warme Decken. Der ganze Lagerplatz ist bei Eintritt der Dunkelheit hell erleuchtet. Ein Waschhaus mit Kalt- und Warmwassereinrichtung sowie zwölf Brausebäder sind im Bau begriffen, ebenso ein anderes großes Zelt, welches als Lese- und Schreibezelt benutzt werden soll. Unser Präsident ist so für unser Wohl bedacht, daß ihm die Schlafzelte nicht zusagen, er will heizbare hölzerne Baracken als Schlafräume einrichten. Die Bewachung des Lagers ist in Händen von Zivilbehörden. Eine Schuhmacherwerkstatt ist vorhanden, es kann ein jeder seine Schuhe unentgeltlich reparieren lassen. Einiges Arbeitszeug ist an Leute verteilt worden, welche wenig Zeug hatten. Die in der Küche, Bäckerei und die zur Bedienung zugeteilten Leute erhalten wöchentlich eine kleine Gratifikation. Wir alle haben tagsüber bei der weiteren Einrichtung und Vervollständigung des Lagers mit Hand anzulegen. Im übrigen sind die ganzen Bauten und Einrichtungen unter Leitung von Fachmännern von uns selbst errichtet und gemacht worden. Wer Lust hat, Ueberstunden zu machen, kann arbeiten, und zwar gegen eine Bezahlung von 6 Pence = 50 Pfennig pro Stunde. Der Verband will den in England wohnenden Familien der deutschen Mitglieder eine Unterstützung zukommen lassen. Dreimal in der Woche gibt es Bier und Zigaretten oder Tabak. Ein Arzt ist stets erreichbar, auch ist ein Hospital eingerichtet worden. Für Unterhaltungsspiele, englische und deutsche Lektüre ist gesorgt.

Einige von unseren Kameraden, welche vom Soldatenlager herübergekommen sind, erzählen uns, daß die gefangenen Soldaten es nicht so gut wie wir haben, jedoch auch gut behandelt werden; sie haben im ganzen unentgeltlich Schuhe und Kleider erhalten. Die Leute unseres Ortes sind sehr nett; viele unterhalten sich mit uns, bringen uns Zigaretten und Obst oder Zeitschriften.

Einer Dame, der ich offen meine Verwunderung über die uns erwiesene Freundlichkeit aussprach, sagte mir, daß Angehörige vieler englischer Familien in Deutschland gefangen gehalten werden, sie geben sich der Hoffnung hin, daß in Deutschland gleichfalls gute Menschen ein kleines tun werden, um den Gefangenen die Lage zu erleichtern.

Ich komme zu dem Zweck meines Briefes: ich appelliere dringend an das deutsche Gemüt. Wenn jemand in der Lage ist, durch eine Kleinigkeit die Lage der in Deutschland Gefangenen ein wenig zu erleichtern, sollte er es gerne tun, denn gerade wir wissen, wie sehr in dieser Zeit eine erwiesene Freundlichkeit und Gutherzigkeit wohltut. Es wäre nur Vergeltung dessen, was an uns hier getan wird. Wir wären sehr stolz, wenn wir hörten, daß die Deutschen ihre Gefangenen auch sehr gut behandelten.

Ein deutscher Seemann.

Die ältesten Neujahrswünsche.

Gutes zu Neujahr hat man sich natürlich schon früh gewünscht, obgleich eine Zeitlang die Kirche von dieser Sitte nichts wissen mochte und auf ihre Uebung sogar harte Strafe setzte. Ja, man hatte im Mittelalter viel mehr Gelegenheit als jetzt, sich Neujahrswünsche darzubringen, weil es sechs verschiedene Neujahrsanfänge gab, nämlich den 1. Januar, den 1. März, 25. März (Ostern), 1. September und 25. Dezember, wobei bemerkt werden mag, daß dieser letzte Neujahrsanfang sich in Brandenburg und in Schlesien bis ins sechzehnte Jahrhundert erhielt. Und man gratulierte einander recht ausführlich. Der älteste derartige, in die Literatur übergegangene Glückwunsch, der in einer wahrscheinlich aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden Handschrift aufgezeichnet ist, ist poetisch gehalten und umfaßt drei Strophen.

Als die Buchdruckerkunst aufkam, warf sie bald auch gedruckte Neujahrswünsche auf den Markt. Der älteste, den wir kennen, ist ein Kupferstich von dem unbekannten, nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichneten Meister E. S. Mittelpunkt der bildlichen Darstellung ist das auf einer phantastischen, formenreichen Blume stehende Christkind, das ein Spruchband hält mit der Inschrift: „Ein gout selig jor." Daß das Christkind den Neujahrswunsch darbringt, erklärt sich daraus, daß für den Künstler und seine Zeitgenossen das Jahr mit dem Weihnachtsfeste begann, die aufblühende Blume ist das Sinnbild für das anbrechende Jahr. Man druckte wohl auch Neujahrswünsche auf Kalender, und in Nürnberg bewahrt man einen mit Lettern gedruckten Kalender für 1478 auf, mit dem Wunsche „Ain gut sälig jar". Er steht auf einem Spruchbande, das von Christkinde und einer Taube mit ausgebreiteten Flügeln getragen wird. Auch diese symbolische Darstellung weist auf den Neujahrsanfang zu Weihnachten hin. Man pflegte nämlich die erste Hälfte des Weihnachtsjahres, die Zeit, in der die Tage an Länge zunehmen, durch das Christkind und eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln zu symbolisieren, die zweite Hälfte aber mit abnehmenden Tagen durch Johannes den Täufer und eine Taube mit geschlossenen Flügeln. Man dachte dabei an das Wort des Evangeliums Johannes 3, 30: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen."

Später vergaß man die hieraus erwachsende Symbolik, und ein gleichfalls in Nürnberg aufbewahrter Wandkalender läßt zwar wieder das Christkind und einen Vogel das Spruchband halten, aber es ist diesmal ein Hahn und keine Taube. Die Inschrift lautet: „Ich bin eyn weterhan, Ein seligs Jor verkund ich jederman, Das will ich allen geben, Die in gotts forcht leben."

Freilich, das alles waren keine Neujahrskarten, sondern Neujahrsbogen und Neujahrsblätter; die erste Neujahrskarte tauchte erst auf, als die Visitenkarten gang und gäbe geworden waren; die älteste, im Germanischen Museum vorhandene, ist von dem „gehorsamsten Sohne E. A. Welser seinem Hochtheuersten Herrn Papa", dem Nürnberger Patrizier Carl v. Welser, mit zopfigen Versen gewidmet. Heute liebt man dergleichen nicht mehr und beschränkt sich auf ein paar kurze Worte: „Ein glückliches neues Jahr" und fügt diesmal höchstens hinzu: „Und ein friedliches!"

Ein englisches Kriegsstück.

Die hochgradige Geistesverwirrung, die jetzt aus so vielen Aeußerungen der Oeffentlichkeit zu uns spricht, hinterläßt nicht nur in der Presse, sondern auch in der Literatur ihre deutlichen Spuren und die geradezu kindischen Machwerke, zu denen sich selbst die besten Schriftsteller hinreißen lassen, werden einmal in ruhigeren Zeiten als bleibende Denkmäler dieser geistigen Erkrankung des Publikums dem Kulturhistoriker wertvoll sein. Einen neuen Höhepunkt zu der grotesken Verkennung der wirklichen Verhältnisse, in dem willenlosen Nachstammeln gewisser Schlagworte, mit denen man die öffentliche Meinung umnebelt, erhalten wir nun zur Abwechselung in dem einaktigen Kriegsstück des englischen Dramatikers Sir James M. Barrie, das den deutschen Titel „Der Tag" führt und zum erstenmal kurz vor Weihnachten im Coliseum aufgeführt wurde. Es ist eine Traumszene, in der „ein Kaiser" die Hauptrolle spielt. Daß dieser Kaiser der deutsche Kaiser ist, darüber bleibt keinen Augenblick im Zweifel, wer den vollen Wortlaut liest, der im „Daily Telegraph" veröffentlicht wird.

Zu dem Kaiser, der „auf einem harten Stuhl in Gedanken sitzt", kommen der Kanzler und ein Adjutant und wollen ihn zur Unterzeichnung eines Papiers zwingen, durch das „das Vaterland in Krieg mit Frankreich und Rußland versetzt ist". Der Kaiser ist unentschlossen, aber der Kanzler versichert ihn, daß er England nicht zu fürchten brauche; das sei nur noch „ein übermästeter Bauch von Land, ohne rotes Blut in ihm, sondern gefüllt mit einer dicken gelben Flüssigkeit. Englands Rolle in der Welt ist ausgespielt, „ich war" seine Grabschrift. Trotzdem zögert der Kaiser noch immer und befiehlt den Beiden, sich zu entfernen und sich später seinen Bescheid zu holen. Allein gelassen, enthüllt er nun seine Gedanken.

„Rotes Blut kocht in meinen Adern, die ganze Welt ist mein eigen. Ich höre Tausende von Nachtigallen. Ich könnte alle Elefanten in Hindostan essen und mir die Zähne mit dem Turm des Straßburger Münsters stochern." Praktischer sind dann seine weiteren Gedankengänge. „Selbst eines Herrschers Leben ist nur

Kleines Feuilleton.

Das Ende der Schlachtenbilder.

In der Mailänder „Rassegna d'Arte" schreibt der bekannte italienische Kunstkritiker Ugo Ojetti: „Auch dieser große Krieg wird einmal ein Ende nehmen. Er wird nicht, wie viele glauben mögen, ganz plötzlich, an einem Tage, mit einem einzigen Friedensvertrage, zehn oder zwölf schönen Siegeln unter dem Vertragstext und ebenso vielen Seufzern der Erleichterung endigen. Er wird vielmehr endigen wie ein Erdbeben, mit immer schwächer werdenden Erschütterungen; aber er wird schließlich ein Ende nehmen. Und wenn der Friede wiedergekehrt sein wird, werden wir dann wohl die Schlachtenmalerei wieder aufblühen sehen? Gewiß doch. Für die Vielzuvielen ist die Malerei nur Illustration, und in einer Ausstellung vergrößert und bunt bemalt die Zeichnungen, die jetzt in den großen englischen, deutschen und französischen illustrierten Zeitungen erscheinen, wiederzufinden, wird für die Beschauer ein schöner Trost und für die Maler, wie wir hoffen, ein gutes Geschäft sein. Man könnte noch hinzufügen, daß die Malerei auch ein Propagandamittel ist; der Maler wird als Volkserzieher und Heldenverherrlicher gepriesen werden, auch wenn er als Künstler nicht gepriesen werden kann.

Aber es ist andererseits sicher, daß wir nicht mehr jene endlosen Reihen von militärischen „Sujets", die im vorigen Jahrhundert das Entzücken des Publikums und der Kritiker bildeten, in die Ausstellungen gelangen sehen werden. Und das aus drei Gründen. Der erste Grund ist, daß man die Schlacht heutzutage nicht mehr sieht, was man sich von den Soldaten und Journalisten aller Nationen jeden Tag bestätigen lassen kann; man tötet sich auf Entfernungen von vielen Hektometern und Kilometern, oder während man sich in Schützengräben unter der Erde sicher glaubt. Der zweite Grund ist, daß es mit der malerischen Wirkung der Helmbüsche, der Kolpaks, der mit Gold bestickten, buntfarbigen Uniformen vorüber ist. Man sehe sich auf einem Bilde des Barons Gros, des offiziellen Malers der napoleonischen Schlachten, den Kaiser mit seinem Stabe an und betrachte dann auf irgendeiner der hundert Photographien dieser Tage Joffre unter seinen Offizieren: man wird dann sofort erkennen, daß ein Maler, der etwas „Farbenreiches" bieten will, vor einer Prozession auf dem Lande besser dran ist. Der dritte Grund ist, daß der Sinn der Künstler jetzt nicht auf mehr oder minder malerische Illustration, auf das mehr oder minder heroische und rührende Genrebild, sondern auf fast „statuarische" Einfachheit gerichtet ist. Heutzutage sind gute Malereivorwürfe fast nur die ausgezeichneten Bildhauereivorwürfe, und seitdem man Feuerwaffen kennt, also seit einigen Jahrhunderten, hat die Bildhauerei nicht mehr einen Kampf zum Vorwurf zu nehmen gewagt. Diese Bemerkungen haben natürlich nur einen relativen Wert. Es braucht nur ein tüchtiger Künstler zu erstehen und das Gegenteil von dem, was ich hier geschrieben habe, zu tun, und alle meine Argumente, die Argumente eines Neutralen, sind keinen Pfifferling wert . . ."

Aus der „Kriegszeitung".

Die „Kriegszeitung für das XV. Armeekorps", die in einer französischen Stadt herausgegeben wird, bringt in ihrer Weihnachtsnummer folgende Scherze:

„Können Sie schwimmen, Gefreiter?"

„Zu Befehl, Herr Leutnant!"

„Na, dann holen Sie mir mal mein Fernglas aus dem Schützengraben!" —

Schulze (beim Braten einer Gans): „Wie ich ihr gekriegt hab'? Mein lieber Freund, streng reell. Also ich steh' auf Vorposten. Plötzlich schleicht sie sich heran. Ich rufe: „Wer da?" Aber sie gibt keine Antwort. Na, und da hab' ich sie dann erschossen!"

*

Vor Belfort liegt eine Schützenkette von Landwehrmännern. Eine Kugel schlägt einem der Leute den Helm ab. Gleichmütig bückt sich der Mann danach und setzt den Helm wieder auf.

Das Gefecht geht weiter.

Zum zweitenmal wird der Landwehrmann am Helm getroffen. Und wieder bedeckt er sich ohne eine Spur von Erregung.

Aber der Gegner ist hartnäckig. Eine dritte Kugel durchbohrt die Pickelhaube. Der Landwehrmann nimmt sie ab und legt sie neben sich.

Abermals kommt eine Kugel geflogen. Sie streift die Schädeldecke des Landwehrmanns und zieht eine lange, blutige Rinne.

„Hä-ä!" lachte da der Brave, „diesmal seid Ihr aber rinngefallen!"

Weltgeschichtliche Neujahrstage.

Wie das Weihnachtsfest, mit dem bekanntlich eines der folgenschwersten Ereignisse der europäischen Geschichte, die Kaiserkrönung Karls des Großen durch Papst Leo im Jahre 800, verknüpft ist, so erinnert auch der Neujahrstag an mancherlei weltgeschichtliches Geschehen im Wandel der Jahrtausende. Aus den von Böhmer und Waitz erforschten Regesten des alten Deutschen Reiches wissen wir, daß der Staufer Heinrich VI. am 1. Januar 1194 die Urkunde unterzeichnete, die die sizilischen Normannenbarone zu qualvollem Tode — blenden, vierteilen, lebendig einmauern usw. — verurteilte und die Einziehung Siziliens als staufisches Hausgut bestätigte. Damit war der Weg beschritten, der über die glänzenden Tage Kaiser Friedrichs II. zum Schafott in Neapel führte, auf dem 1268 der junge Konradin verblutete. Eine schneesturmdurchpeitschte Silvesternacht war es, da Gustav II. Adolph mit Oxenstierna, Wrangel, Torstenson und Banér im Stockholmer Schlosse, das damals nur ein besseres Herrenhaus war, den entscheidenden Kronrat hielt, in dem er den schwedischen Adel für die Intervention im Dreißigjährigen Krieg gewann. Innere Schwierigkeiten verzögerten zwar das Eingreifen der damaligen Großmacht des Nordens, aber die Würfel waren geworfen. Bekannt ist Blüchers Rheinübergang bei Caub in der Neujahrsnacht 1813. Durch ganz Europa ging es wie ein elektrischer Schlag, als Napoleon III., damals im frischen Lorbeer des Krimkrieges auf der Höhe seiner Macht, beim Neujahrsempfang der Gesandten am 1. Januar 1858 dem österreichischen Botschafter die berühmten Worte sagte: „Ich bedaure, daß die Beziehungen Ihrer Regierung zu der meinigen nicht so gut sind, wie ich es wünschte" — die Ankündigung des italienischen Krieges, dem die Einigung Italiens folgte. Eine Friedensbotschaft aber brachte — möge die Erinnerung eine gute Vorbedeutung sein — der letzte historische Neujahrstag, der 1. Januar 1905: den Frieden von Portsmouth, der den blutigen russisch-japanischen Krieg beendete.

Die englischen Universitäten im Krieg.

„Die englischen Universitäten" — schreibt die „Daily News" — „haben die Verpflichtung, zu beweisen, daß sie ein wesentlicher Bestandteil der Nation sind." Oxford und Cambridge haben etwa je 1500 Studenten in Waffen; in geringerer Zahl sind die schottischen Studenten zu den Fahnen geeilt; Edinburg zum Beispiel, die größte der vier Universitäten Schottlands, schickte 600 junge Leute auf den Kontinent. Einige Professoren und Verwaltungsbeamte haben bereits in Flandern den Tod gefunden. Oxford und Cambridge sind voll von belgischen und französischen Studenten, die gezwungen sind, in England ihre Studien fortzusetzen. In Cambridge hatte man ursprünglich daran gedacht, die gesamte Universität Löwen, Lehrer und Schüler, in die bestehende Korporation aufzunehmen — ein Vorschlag, der aber nicht ausgeführt wurde. Doch sind augenblicklich dort immerhin sieben Löwener Professoren, zwei aus Gent und einer aus Lille, die mit ihren belgischen und französischen Schülern eine philosophische, eine juristische und eine technische Fakultät gebildet haben.

Notizen.

— **Volksbühne.** Die bereits zweimal verschobene Eröffnung des Theaters der Neuen Freien Volksbühne ging auch beim dritten angesetzten Termin, gestern abend, nicht glatt von statten. In letzter Stunde mußte wegen technischer Störungen der „Götz" abgesetzt und dafür „Wenn der junge Wein blüht" gespielt werden. Ueber die Gründe, die das Schicksal zu dieser hartnäckigen Abneigung gegen das alte Ritterdrama veranlaßten, ist nichts bekannt geworden.

...n Tag, und in diesem Tag steht nur einmal die Sonne im Zenith. Dies ist mein Zenith. Die ganze Welt dreht sich um mich in dieser Nacht." Er wird Napoleon in den Schatten stellen. „Paris in drei Wochen, sagen wir vier, um jede falsche Berechnung auszuschließen. Rußland auf der anderen Seite in sechs, und dann ist er da, — der Tag!" Von Calais geht's über den Kanal, die englische Flotte wird zerstört, Großbritannien erobert. „Ich will dem eroberten England ein paar Kugeln zum Spielen lassen, damit kein Aufstand entsteht. Dann schneide ich Amerika in große Stücke für meine Kolonisten, denn nun beherrsche ich die Meere. Diktator der Welt! Herrscher über alles! Gott im Himmel. Ich auf Erden — wir zwei! (Er runzelt drohend seine Brauen.) Und dann sind da noch die Zeppeline! Ich werde unterzeichnen."

Nachdem er sich zu diesem Entschluß durchgerungen hat, erscheint dem Kaiser der „Geist der Kultur, eine edle Frauengestalt in weißen Kleidern". Dieser Geist führt sich als ein besonderer Freund der Deutschen ein und bittet den Kaiser, seine Pläne hübsch sein zu lassen. Und siehe da! Seine Warnungen scheinen auch Erfolg zu haben. Als der Kanzler und der Adjutant wieder hereinkommen, zerreißt der Kaiser das Papier, worauf sich die beiden „ärgerlich, aber ehrerbietig" zurückziehen. Die Entscheidung lag bei mir," triumphiert der Kaiser, „und ich sage, es soll Frieden sein. Das sei mein Zenith! Aber damit ist das Stück noch lange nicht zu Ende. Er schläft wieder ein, hört die Kanonen donnern und die Granaten pfeifen; er sieht in dieser Vision die völlig zerstörte Kathedrale von Reims, und nun ist auch der „Geist der Kultur" wieder da und weckt ihn auf. Der Geist mahnt ihn an die Wirklichkeit; seine friedliche Absicht war nur Traum; er hat den Krieg erklärt, und England, das er degeneriert und machtlos glaubte, macht ihm am meisten zu schaffen. „Gott kann es nicht zulassen, daß mein Deutschland ganz vernichtet wird!" ruft der Kaiser aus, und der Geist der Kultur antwortet ihm mit der Schlußphrase: „Wenn Gott mit den Verbündeten ist, wird Deutschland nicht ganz vernichtet werden. Lebe wohl!" (Die Kultur wendet sich zum Gehen, sie nimmt eine Pistole von der Wand und legt sie in seine Hand. Sie geht fort mit leuchtenden Augen. Das Pfenniglicht brennt niedrig. Der große Kaiser verliert sich in seinen Schatten.)"

Von diesem „Drama" stellt ein englischer Kritiker begeistert fest, daß der Verfasser daraufhin mit niemandem verglichen werden könne als mit Aeschylos und daß dieses „Kriegsstück" an die „Perser" des griechischen Tragikers heranreiche.

Der prosaische Krieg.

Gegenüber den vielen Schilderungen, die dem Kriege schöne Seiten abzugewinnen suchen, wird der folgende Feldpostbrief eines französischen Soldaten im „Temps" Interesse finden, den die „Wiener Arbeiter-Zeitung" mitteilt:

Ich schreibe Ihnen auf einer deutschen Feldpostkarte, die ich in einem soeben eroberten Schützengraben, morgens um ½5, mitsamt einem angefangenen Briefe gefunden habe. Dabei liegt einer jener grauen Mäntel, wie sie die Deutschen tragen und die sie uns besonders zur Nachtzeit so unsichtbar machen. Obwohl der Mantel von Schrapnells durchlöchert und mit Blut befleckt ist, packe ich mich doch gern darin ein, denn es ist furchtbar kalt. Es gibt nichts Widerwärtigeres als dieses Dasein in den Schützengräben, das wir seit vollen sechs Tagen führen. Löcher im kalten Boden, wo man ißt, schläft und größtenteils wacht. Wer herausschlüpft, riskiert seine Haut, denn die da drüben sind scharf auf jeden, der sich sehen läßt. Alle zwei bis drei Tage, manchmal nur alle fünf oder sechs Tage werden wir abgelöst. Das geschieht dann immer nachts und in aller Stille, denn sobald die da drüben etwas merken, überschütten sie uns mit Blei. Ein einziges ihrer Maschinengewehre kann sechshundert Schüsse in der Minute abgeben. Nur in der Nacht pflegen auch einige Lebensmittel eingeschmuggelt zu werden: ein Stück Rindfleisch, ein halbes Brot, dazu Kaffee, der natürlich meistens kalt ankommt. Der Krieg ist nicht schön. Er hat im Gegenteil sogar etwas Schreckliches. Der persönliche Mut kann sich nicht recht betätigen. Man muß sich meistens passiv verhalten. Seit dem 20. Oktober, wo ich zum erstenmal ins Feuer kam, habe ich den verschiedensten Operationen beigewohnt: wurde höllisch bombardiert, half ein reizendes Dörfchen erobern in der weiten belgischen Ebene, stürmte feindliche Schützengräben, wobei unser Regiment furchtbare Verluste erlitt — und dennoch, stellen Sie sich vor, ich habe nur ein einzigesmal, als ich auf Patrouille war, einen Deutschen gesehen. Graue Schatten hinter einer Hecke, die uns erst überfallen wollten und dann davonstoben, das war alles.

Der Tod regiert hier unsichtbar; die Kugeln singen Dir Dein Sterbelied leise um die Ohren. Granaten kommen lärmend von irgendwoher durch die Lüfte gesaust und wühlen grausige Löcher in die Leiber der Menschen. Wer seine Nerven bezwingen kann, macht gute Figur; aber der Mut ist, wie gesagt, rein passiv. Bajonettangriffe sind ziemlich selten und kommen eigentlich nur im Falle von Ueberrumpelungen vor. Man schleicht durch die Nacht, kriecht durch den Schmutz, über ein Rübenfeld, und wenn das Wunder wirklich geschieht, daß man auf dreißig bis vierzig Meter an die feindlichen Schützengräben herankommt, ohne vom Kugelregen hingemäht zu werden, der eine Kompagnie von 250 Mann in wenigen Minuten erledigt, dann endlich erlebt man den Moment, wo man den unsichtbaren Deutschen auf den Leib rücken darf. Noch kenne ich die Furcht nicht, obwohl mir neulich die Weide, an der ich mich hielt, in der Hand zersplitterte; aber ich mache mir auch kein Verdienst daraus. Es ist lediglich Sache des Temperaments, des inneren Gleichgewichts und ein klein wenig, aber nicht viel, auch der Willenserziehung.

Die Wirkung des Kanonendonners auf das Gehör.

Der betäubende Lärm der Geschütze ist unter allen Sinneswahrnehmungen, die dem Menschen während einer Schlacht aufgezwungen werden, die gewaltsamste, und es ist oft davon gesprochen worden, daß diese starken Erschütterungen des Trommelfells nicht ohne eine dauernde Schädigung des Gehörs ertragen werden könnten. Dies Bedenken hat selbstverständlich zu sorgfältigen Untersuchungen Veranlassung gegeben, die schon vor 15 Jahren eingeleitet wurden und seitdem mehrfach wiederholt worden sind. Ein Arzt der Berliner Charité hat ausführlich über die Ergebnisse von Beobachtungen berichtet, die er bei der Gelegenheit von Schießübungen der Fußartillerie in Jüterbog gemacht hat. Am ersten und zweiten Tage der Uebungen wurde aus 9-Zentimeter-Geschützen mit einer Ladung von 1,6 Kilogramm rauchschwachen Blättchenpulvers geschossen. Gerade diese Geschütze zeichnen sich durch einen besonders scharfen, grellen, kurzen und hohen Schall aus. Es wurden 21 Leute von der Geschützbedienung geprüft, die der Schallwirkung von 90 Schüssen ausgesetzt waren. Am dritten Tage kamen schwere 12-Zentimeter-Geschütze mit einer Ladung von 1,4 Kilogramm an die Reihe, in einer anderen Batterie 15-Zentimeter-Nickelstahlgeschütze mit 4 Kilogramm Pulverladung, die ersteren zu 70, die letzteren zu 90 Schüssen. Von der Bedienung dieser Geschütze wurden 30 Mann untersucht. Die erwähnten Kanonen standen mit Bezug auf den Knall den damals schwersten Mörsern — die so sorgfältig geheim gehaltenen „Brummer" kamen noch nicht in Frage — nicht nach und verursachten, namentlich wenn salvenweise aus 6 Geschützen gleichzeitig geschossen wird, tatsächlich einen betäubenden Lärm. Es besteht die Vorschrift, daß die Bedienungsmannschaft während des Schießens Watte in den Ohren zu tragen hat. Trommelfellzerreißungen kommen daher selten vor, in einem ganzen Jahr nur ein einziges Mal. Die ärztliche Untersuchung der Leute erstreckte sich einmal auf die Besichtigung des äußeren Gehörgangs und des Trommelfells, dann auf die Dauer der Wahrnehmung einer Stimmgabel durch die Schädelknochen hindurch, drittens auf die Gehörempfindlichkeit gegen hohe und tiefe Stimmgabeln durch die Luft hindurch, endlich auf die Hörweite für Flüstersprache. Von den 102 untersuchten Ohren erwiesen sich nur 34 als ganz normal, während sonst überall geringfügige Abweichungen von der gesunden Beschaffenheit des Gehörs vorhanden waren. Die Untersuchung mit dem Ohrenspiegel aber zeigte, daß bei etwa der Hälfte der Mannschaften die Beschaffenheit des Ohrs vor und nach dem Schießen dieselbe geblieben war. Bei der anderen Hälfte waren trotz des Watteschutzes am Trommelfell bzw. im äußeren Gehörgang Veränderungen eingetreten, und zwar eine Blutüberfüllung, die zweifellos auf die schweren Schallerschütterungen zurückzuführen war. In sieben Fällen wurden außerdem Blutaustritte aus den Gefäßen festgestellt, während eine Abnahme des Hörvermögens für Flüstersprache damit auffallenderweise nicht verbunden war. Das wichtigste Ergebnis der Untersuchung aber ist darin zu sehen, daß die vor dem Schießen als normal bezeichneten Ohren auch nach der Uebung fast ausnahmslos unverändert geblieben waren. Von den 51 geprüften Leuten traten subjektive Beschwerden nur bei Vieren auf, gewöhnlich als „Brummen im Kopf" bezeichnet.

Eine dauernde Schädigung ihres Gehörs tragen die Mannschaften, die nur zwei Jahre dienen, selten davon, dagegen sind anhaltende Beschwerden, wie Schwerhörigkeit und Ohrensausen bei Offizieren und Unteroffizieren, die den Schießübungen jahrelang regelmäßig beiwohnen, nicht ganz selten. Die Tatsache aber, daß die durch den Geschützdonner nachteilig beeinflußten Ohren schon vor dem Schießen einen unnormalen Zustand zeigten, weist darauf hin, daß im wesentlichen nur die Personen einen solchen Schaden zu gegenwärtigen haben, deren Gehör bereits nicht mehr ganz gesund war. Es ist daher nach diesen Untersuchungen dafür Sorge getragen worden, daß Kapitulanten und Offiziersaspiranten, deren Ohren keine normale Beschaffenheit aufweisen, vom Dienst wenigstens bei der Fußartillerie zurückgewiesen werden, während Mannschaften mit geringen Abweichungen vom normalen Zustand zum zweijährigen Dienst auch bei dieser Truppengattung unbedenklich eingestellt werden können.

Verkäufe.

Teppich-Thomas. Oranienstr. 44 spottbillig fehlerhafte Teppiche, Gardinen. Vorwärtslesern 5 Prozent Extrarabatt. 102*

Monatsanzüge, nur wenig getragen, Paletots, Ulster, Hosen, Gesellschaftsanzüge werden spottbillig verkauft. Die elegantesten Anzüge und leihweise billig zu haben. Altbekannte Firma. Max Weiß, Große Frankfurterstraße 58. *

Hermannplatz 6. Eilt zum Pfandleihhaus. Kriegswegen extrabilliger Bettenverkauf, Wäscheverkauf, Gardinenverkauf, Teppichverkauf, Pelzsachen, Pelzgarnituren, Goldsachen, Uhrenverkauf, Kettenverkauf, Bandbilder, Festgeschenke, Riesenauswahl, Herrenanzüge, Winterpaletots, Herrenulster, Winterjoppen, Herrenhosen, Burschensachen. Jedermanns Einkaufsquelle, Hermannplatz 6.

Pelzstolas! allerart jetzt Räumungspreise! Bettenverkauf. Herrengarderobe. Prachtteppiche. Gardinenauswahl. Steppdecken. Tischdecken. Aussteuerwäsche. Uhrenverkauf. Schmucksachen. Spottbillig! Leihhaus Warschauerstraße 7. 2929R*

Leihhaus Moritzplatz 58a! Kaufen Sie spottbillig von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackett-, Rockanzüge, Ulster, Paletots, Serie I: 10—18, Serie II: 20—30 Mark, größtenteils auf Seide. Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe, enorm billig. Riesenposten Kleider, Kostüme, Plüschmäntel, auf Seide, früher bis 150, jetzt 20—35 M. Große Posten Pelzstolas in Skunks, Marder, Nerz, Füchsen, früher bis 250, jetzt 20—75 Mark. Große Auswahl in Herren-Gehpelzen, Gelegenheit in Damen-, Reise-, Wagenpelzen. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Uhren, Brillanten, Goldwaren enorm billig nur Moritzplatz 58a I. 88*

Singer-Bobbin billig verkäuflich Schmidt, Neukölln, Stuttgarterstraße 44. †

Teppiche mit kleinen Fehlern, sehr billig. Gardinen, Portieren, Steppdecken, Tischdecken, Diwandecken, sehr billig. Vorwärtsleser 5 Prozent Rabatt. Teppichhaus Brünn, Hackescher Markt 4 (Bahnhof Börse). 254/3*

Möbel.

Vollständige Wohnungseinrichtung 235 bei Glaß, Rosenthalerstraße 57, vorn III. (Gewerblich) Händler verbeten. 137/16*

Möbel! Für Brautleute günstigste Gelegenheit, sich Möbel anzuschaffen. Mit kleiner Anzahlung schon Stube und Küche. An jedem Stück deutlicher Preis. Uebervorteilung ausgeschlossen. Bei Krankheitsfällen, Arbeitslosigkeit anerkannt Rücksicht. Möbelgeschäft Goldstaub, Zossenerstraße 36, Ecke Gneisenaustraße. 2901R*

Moderne Arbeitermöbel in zeitgemäßer Ausführung, in Eiche (alle Farben) und Nußbaum, unerreichte Auswahl, zu den allerbilligsten Preisen, in solider Arbeit, direkt vom Tischlermeister Julius Apelt, Adalbertstraße 6, am Kottbusertor. 34R*

Moebel-Boebel, Moritzplatz 58. Spezialität: Ein- und Zweizimmer-Einrichtungen. Billigste Preise! Musterbuch gratis. Sonntags 12—2 geöffnet. 39*

Schnell verkaufen: Kleiderspind, Vertiko, Plüschsofa, Chaiselongue, Küchenmöbel, Trumeau, Waschtoilette. Dresdenerstraße 38, Schuhwarenkeller. 138/11

Kaufgesuche.

Zahngebisse, Goldsachen, Silbersachen, Platinabfälle, sämtliche Metalle höchstzahlend. Schmelzerei Christionat, Köpenickerstraße 20a (gegenüber Manteuffelstraße). 108/1*

Fahrradgesuch. Schrader, Weberstraße 42. 137/15*

Kupfer, Messing, Zink, Zinn, Blei, Stanniolpapier, Goldsachen, Silbersachen, Platinabfälle, Quecksilber, Zahngebisse. „Metallschmelze" Cohn, Brunnenstraße 25 und Neukölln, Berlinerstraße 76. 108/1*

Platinabfälle, Goldsachen, Silbersachen, Zahngebisse bis 50,00, Stanniolpapier! Quecksilber! Blattgold, Goldwatten, Militärtressen, Kupfer! Messing, Zinn, Aluminium, Nickel! Zink, Blei jetzt Höchstpreise! Edelmetall-Einkaufsbureau Weberstraße 31, Telephon. (Abholung.) 7R*

Fahrradankauf. Schwandike, Linienstraße 27. 137/17*

Platin, Goldsachen, Silbersachen, Zahngebisse, Stanniol, Quecksilber, Glühstrumpfasche kauft Blümel, Auguststraße 19. 234/17*

Goldschmelze kauft Platin, Silber Gebisse, Quecksilber, alle Metalle. Rieper, Köpenickerstraße nur 187.

Bettstelle kauft, wenn möglich zweischläfrig, Zeffalat, Wilmersdorf, Aachenerstraße 27. 735b

Platina, alte Goldsachen, Bruchgold, Silber, Tressen, Gebisse, alte Uhren, Quecksilber, Goldwatten, Kehrgold, photographische Rückstände sowie sämtliche gold-, silber- und platinhaltigen Abfälle kauft die Edelmetallschmelze Broh, Berlin, Köpenickerstraße 29. Telephon Moritzplatz 3476.*

Kupfer, Messing, Zinn, Zink, Blei, Nickel, Aluminium, Neusilber sowie sämtliche Metalle kauft Edelmetallschmelze Broh, Berlin, Köpenickerstraße 29. Telephon Moritzplatz 3476.*

Unterricht.

Automobilführer-, erstklassige sicherungssichere Ausbildung. 100 Mark Auch Abendkurse. Ratenzahlung. Köpenickerstraße 116. 2197R*

Unterricht in der englischen Sprache. Für Anfänger und Fortgeschrittene, einzeln oder im Zirkel, wird englischer Unterricht erteilt. Auch werden Uebersetzungen angefertigt. G. Swienty-Liebknecht, Charlottenburg, Stuttgarterplatz 9, Gartenhaus III. 44R*

Verschiedenes.

Patentanwalt Müller, Gitschinerstraße 16.

Buchbinderei Walter Sieber, Josefstraße 2, empfiehlt sich Partei- und Gewerkschaftsgenossen. 745b*

Kunststopferei Große Frankfurterstraße 67.] 2399R*

Ulster (gelblichbraun) am Sonntag im Restaurant „Böhmerwald" abhanden gekommen. Inhalt Brieftasche (schwarz) mit Steuerzettel. Wiederbringer 10 Mark Belohnung. Richard Gensch, Berlin, Beymestr. 24.

Vermietungen.

Restaurant, langjährig, auch als Hackepeter, mit oder ohne Inventar billigst 1. April 1915 zu vermieten durch Eigentümer, Gürtelstraße 26a (Osten). 2234R

Wohnungen.

Charlottenstraße 87 kleine Wohnungen sofort billig. 6875*

Zimmer.

Freundlich möbliertes Zimmer, separat, vornheraus, 15 M., Zentrum, Friedrichsgracht 12, III. Zufleit.

Zimmer, großes, ein Herr, Woche 4 Mark, Prinzenstraße 65, 3 Treppen. Schulz. 138/12

Moritzplatz. Kleines möbliertes Vorderzimmer vermietet Brandt, Stallschreiberstraße 4, III links.

Möbliertes Zimmer (Herrn), 10,00, Prinzenstraße 107, vorn IV, Winter. †

Arbeitsmarkt.

Stellenangebote.

20 Korbmacher, Drilling-Gestelle, Heinze, Schinkestraße 2. 774b

Korbmacher. Gesucht 30 Korbmachergesellen auf runde und auf eckige Geschoßkörbe. J. M. W. Heitmann, Hamburg, Antonstraße 12.

Bauschlosser finden sofort lohnende Beschäftigung. König, Rücken u. Co., Kolonnenstraße 89/90. 2923R*

Tüchtige Schlosser, Schmiede, Klempner für Eisen- und Weißblechkonstruktionen stellen bei gutem Akkord sofort ein: Wolf Netter u. Jacobi, Adlershof. 2925R*

Färber in dauernde Stellung verlangt Oswald Nafe, Britz-Berlin, Rudowerstraße 34. +29

Kräftige Arbeiter für dauernde Beschäftigung auf Eisenröhrenlagerplatz werden verlangt Heidestraße 37.

Tüchtige Sattler für Geschirre per sofort gesucht, Pretzel, Große Hamburgerstraße 32. 254/18

Tüchtige Vorarbeiter für Geschirrsattlerei per sofort gesucht, Pretzel, Große Hamburgerstraße 32. 254/19

Korbmacher, Auszieher für Drillinge sucht Hüne, Mahlstraße 36.

Drillinge, 5 Gestellmacher per sofort gesucht, Stübbenstraße 10 (Laden).

Anstreicher, gleichzeitig Gerüstbauer und schwindelfrei sofort gesucht Heidestraße 15 I. 7736

Tüchtige **Schlosser** stellt ein **H. Scherbel,** Berlin-Weißensee. Lehderstr. 42. [137/14*

Revolverdreher auf Messingzänker sofort verlangt von **Carl Hasse & Wrede,** N., Christianiastr. 116a.

Die Spezialnähmaschinenfabrik Gutmann, Schönhauser Allee 9, sucht **Mechaniker und Schlosser.**

Tücht. Vorarbeiter für Schwarzblech-Klempnerei, mit den erforderlichen Bearbeitungsmaschinen bewandert, für dauernd bei gutem Verdienst, sowie mehrere 138/3*

Schwarzblech-Klempner und Autogen-Schweißer bei hohem Lohn und Akkord gesucht. **Autogena, G. m. b. H.** N. 20, Exerzierstr. 6.

Zimmerleute und **Tischler** für Barackenbauten nach Mecklenburg gesucht. H. Schmidt Sohn, Brüel.

Sattler auf Militär-Tornister werden wieder weiter eingestellt. **E. E. Lehmann,** 138/17* Wilhelmstr. 40a.

Werkzeugmacher werden sofort bei hohem Lohn eingestellt. Meldungen bei 2278 „Ariadne", Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 39.

Schlosser stellt sofort ein **Panzer A.-G.,** N, Badstraße 59.

Schlosser, Schmiede, Kupferschmied-Schweißer werden sofort verlangt 223/6* **Berlin, Brandenburgstr. 81.**

Schlosser, Dreher, Fräser, Revolverdreher 138/9* werden bei sehr gutem Verdienste eingestellt **H. Büsing, Automobilfabrik, Braunschweig.**

Werkmeister für Gesenkschmiedearbeiten gesucht. Dauernde Beschäftigung bei hohem Lohn. [138/2 **Siegerin Goldman Werke, Dresden N. 6.**

Zwei Stellmacher (gute Kastenmacher) zum sofortigen Eintritt bei hohem Verdienst und dauernder Arbeit gesucht. **H. Büsing, Automobilfabrik, Braunschweig.** 138/8*

Central-Haus Jägerstr. 13 I. Conc. Leihhaus

Von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene **Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots u. Ulster,** 12, 15, 18, 20, 25 bis 36 M., Prima. Ferner **Gelegenheitskäufe** in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesenposten Kostüme, Ulster u. Plüschmäntel, auf Seide, enorm billig. Große Posten **Pelzstolas** in Skunks, Marder, Nerz usw., außerordentlich billig. Große Auswahl in Herren-Gehpelzen, Damen-, Reise- und Wagen-Pelzen. Extraangebot in Lombard gewesener **Brillanten, Uhren und Goldwaren** zu enorm billigen Preisen. — „Vorwärts"-Leser erhalten 10 Proz. extra

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Wielepp, Neukölln. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.